



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die politische Situation.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ste die Laterne und schleichen vorsichtig vorbei, damit die auf der Straße befindlichen Leute sie nicht entdecken und dem Polizeimann verrathen. Die ganze Zeit über untersuchen sie den Boden des Canals, scharren den Schlamm mit ihrer Hacke weg, und nehmen aus der Fuge zwischen den Gesteinen Geld oder andere Gegenstände, die stets dort stecken bleiben. An manchen Stellen hat der Boden Löcher, und hier haben sich manchmal ganze Klumpen von Gegenständen seit Jahren gesammelt. Solche Klumpen bestehen aus Eisenstücken, Nägeln, allerlei Metallsachen, Geldstücken aller Art, zu einer felsenfesten Masse zusammengebacken und gerostet, und manchmal 50—200 Pfund schwer. Diese Klumpen lassen sich wegen ihrer Schwere nicht mit fortnehmen, wenn es nicht gelingt, sie mit dem Hammer zu zerbrechen, und es sollen mehrere solcher Massen in den Schleusen liegen. Die Schleusenjäger finden viel Geld, hauptsächlich Kupfer, aber manchmal bringen sie auch Schillinge, halbe Kronen und selbst halbe und ganze Sovereigns aus dem Schlamme heraus. Zuweilen finden sie auch Silberzeug, wie Löffel, Messer, Gabeln, Trinkbecher, und dann und wann Schmucksachen; aber sie verschmähen deshalb nie gewichtigere Sachen, wie altes Eisen und Knochen. Haben sie genug gesammelt, — es ist immer genug zum Finden da, — so schleichen sie aus den Canälen heraus und begeben sich nach Hause, wo sie ihre Beute theilen. Sie ist meistens ziemlich reichlich, und beträgt manchmal dreißig Schilling bis zwei Pfund für jeden Einzelnen.

Unter den Schleusenjägern ist eine seltsame Mythe heimisch. Sie erzählen nämlich von einer Herde wilder Schweine in den Schleusen von Hampstead. Es soll einmal eine trüchtige Sau zufällig durch eine Oeffnung in die Schleuse gekommen sein, später darin geworfen und ihre Jungen von dem in den Schleusen überreichlich vorhandenen Abfall aufgefüttert haben. Die neue Brut soll sich außerordentlich vermehrt haben und eben so wild als zahlreich sein. Noch kein menschliches Auge hat eines dieser Schweine gesehen, kein menschliches Ohr ihr Brüllen gehört, aber die Schleusenjäger erzählen ihre Geschichte mit großer Zuversicht.

Die politische Situation.

Daß die gegenwärtige Situation auch in dem Lager der österreichischen Coalition einige Verwirrung hervorgebracht hat, verräth die Sprache, welche ihre Presse führt. Bald geräth sie in die leidenschaftlichste Hitze, bald schlägt sie einen ruhrenden Ton an. Ein österreichisches Blatt behauptet, die Niederlage bei Jena sei die späte, aber verdiente Strafe für den Verrath von Mollwitz gewesen. Ein anderes Blatt versichert sehr unbefangen, die preussische Ehre sei ein Begriff, wovon man zwar viel rede, dem aber in der Wirklichkeit nichts entspreche. Da-

gegen nahm sich einmal die Freimüthige Sachsenzeitung der preussischen Hegemonie an, und ermahnte die preussische Regierung sehr ernstlich, sie solle doch ihren Einfluß auf das übrige Deutschland nicht dadurch aufgeben, daß sie muthwillig den Zollverein aus einander fallen ließe. Hier kann man wirklich das Sprichwort anwenden, welches bei ähnlicher Gelegenheit in Frankfurt der alte Welcker in den Mund nahm: Mit Speck fängt man Mäuse. Preußens Aufgabe in dieser Situation ist keine andere, als die, seine zersplitterte Lage zu einem zusammenhängenden Gebiet zu ergänzen, welches eine verständige, consequente und entwicklungsfähige Handelspolitik zuläßt. Eine solche Politik ließ das alte Gebiet des Zollvereins nicht zu, und eben so wenig ist sie bei einem Zollverein mit Oestreich denkbar.

Allerdings wird die Lage der preussischen Regierung dadurch wesentlich erschwert, daß sie ihre Gegner nicht bloß im feindlichen Lager zu suchen hat. Das muß man sehr wohl in Anschlag bringen, wenn man mit den Vorwürfen gegen Preußen nicht ungerecht sein will. Wir wollen sehr gern alle die schweren Beschuldigungen zugeben, die man gegen die Politik der letzten Jahre erhoben hat, aber einigermaßen werden sie geschwächt durch die Unzuverlässigkeit seiner Bundesgenossen, die doch nicht bloß aus der Schwäche des preussischen Cabinets herzuleiten ist. Hannover scheint die Rolle, die es zur Zeit der Union spielte, wieder aufzunehmen zu wollen, wenn auch nicht in so scharf markirten Zügen. Wir hätten nichts dagegen einzuwenden, wenn es sich hier bloß um eine Collision natürlicher Interessen handelte. Wie jetzt die öffentlichen Verhältnisse in Deutschland stehen, kann man es den einzelnen Staaten nicht im mindesten verdenken, wenn sie immer zuerst die eigenen Interessen zu Rathe ziehen. Aber der Septemberverein war günstiger für Hannover, als für Preußen, und wenn trotzdem die hannoversche Regierung wenigstens indirect den Absichten der Coalition in die Hände arbeitet, so kann man das nur aus einer geheimen Abneigung gegen Preußen erklären, und das ist ein Motiv, welches sich vor einer gesunden Politik nicht behaupten kann. Es ist jetzt, freilich nicht ohne Schuld der preussischen Regierung, so weit gekommen, daß alle Welt gern einen gewissen Schaden auf sich nimmt, wenn man davon die Schuld nur Preußen zuschieben kann. Bei dieser Art von Gefühlspolitik läßt sich an eine verständige Lösung nicht denken.

Wenn wir aber in dieser Handelsfrage den Gang der preussischen Politik wenigstens im Allgemeinen rechtfertigen müssen, so ist das bei einer andern ernstern Frage, der schleswig-holsteinischen, die jetzt durch den Bundestagsbeschluß und dessen Publication in einem dänischen Blatt ihre Erledigung gefunden hat, keineswegs der Fall. Das ist ein schwarzes Blatt in der preussischen Geschichte, wir kennen kein schwarzeres. Der Bundestag billigt vollkommen alle Schritte der dänischen Regierung, während er in der vormärzlichen Zeit gegen die Ueberschreitung derselben energisch protestirt hatte. Er legt wegen des Einfalls der Deutschen in den Herzogthümern ein pater peccavi ab, und der mit dem

Danebrogorden gezierte preussische Bundestagsgesandte, Herr v. Bismark-Schönhausen, unterzeichnet diesen Beschluß, der auf die Waffen seines Vaterlandes den Makel des Unrechts prägt. Ehre sei darum den kleinen deutschen Fürsten, die diesem Act, für welchen wir vergebens nach einem parlamentarischen Ausdruck suchen, ihre Zustimmung versagt haben; Ehre vor Allem dem Herzog von Gotha, der es in einer offenen, ernstern, würdigen Weise gethan hat, wie einem Mann, einem Deutschen, einem Fürsten ziemt.

In der innern Politik hat Preußen wieder einen Schritt vorwärts gemacht. Es ist die vorläufige Verordnung erschienen, welche den Wahlmodus zur provisorischen ersten Kammer bestimmt. Sie soll vorläufig für ein Jahr Gültigkeit haben und der Genehmigung der Kammern unterbreitet werden. Außerdem sind die märkischen und rheinischen Provinziallandtage wieder versammelt, und man hat sie zu Beschlüssen über die neue Kreis- und Gemeindeordnung aufgefordert, Beschlüsse, die gleichfalls als schätzbare Material den Kammern vorgelegt werden sollen. Was uns bei allen diesen Acten am meisten verlegen muß, sind nicht bloß die Umgehungen der Verfassung, sondern namentlich die mesquine Art und Weise derselben. In dieser dürfte sich kein anderes Cabinet mit dem gegenwärtigen preussischen Ministerium messen können. Trotz dem würden wir es aber doch für einen Mißgriff der liberalen Partei halten, wenn sie gerade auf diese Einzelheiten die Leidenschaft ihrer Angriffe richten wollte. Voransichtlich werden in der nächsten parlamentarischen Periode viel ernsthaftere Dinge zur Sprache kommen, und die Opposition soll ihre Kräfte nicht zersplittern, sie soll geradezu auf den Hauptpunkt losgehen.

Was bisher dem Ministerium Manteuffel trotz des ziemlich geringen Credits, in dem es so ziemlich bei allen Parteien, von der Kreuzzeitung bis zur Demokratie hinunter, steht, noch immer einigen Halt gegeben hat, war die Angst vor den rothen Republikanern. Nichts kann so geeignet sein, diese Angst auch beim allerzähfesten Philister zu beseitigen, als die Enthüllungen über die Londoner Agitation, welche wir der Beschlagnahme der Dulong'schen Papiere verdanken. Wir finden gar keinen Ausdruck, um dieser übermenschlichen, transcendentalen Lächerlichkeit gerecht zu werden, die sich in dem dortigen Treiben entwickelt. Wir sehen lebhaft unsern guten Arnold Ruge, wie ein englischer Schwindler ihm den Plan zu einem neuen Geschütz entwickelt, durch welches mit größter Leichtigkeit der Felsen von Gibraltar in die Luft gesprengt werden soll, und zur Anstellung der Probe bloß ein paar Louisd'or verlangt, wie der wackere Philosoph im größten Amtseifer diese Louisd'or aufzutreiben sucht, um in der bevorstehenden Entscheidungsschlacht durch die Ueberlegenheit der Waffe, wie der alte Fritz bei Mollwitz durch die eisernen Ladestöcke, zu siegen, obgleich er früher die Kanonen der Demokratie nur mit Ideen laden wollte; wie er dann mit seiner gewöhnlichen Zerstretheit von den paar Louisd'or wieder auf die Idee von zehn Millionen Thaler

überspringt, welche die Demokratie vorläufig zusammenbringen soll, um die gute Presse zu subventioniren. Die Polizei hat gar nicht schlaue gehandelt, als sie diese Papiere veröffentlichte, denn eine so unnatürlich lächerliche Vogelscheuche wird auch nicht den kleinsten Sperling mehr vertreiben. Daß sich außerdem unter diesen Emigranten ein Separatclub nach dem andern bildet, und daß ein Führer den andern regelmäßig als Schwachkopf oder Reactionair bezeichnet, giebt der ganzen Geschichte vollständig die angemessene Fassung.

Ernsthafter, als diese demokratischen Pöffen, ist die an Constanz, Ordnung und Energie immermehr zunehmende Agitation in der katholischen Kirche. Die Beschwerdeschrift der katholischen Geistlichkeit von Schlesien, die den Fürsten den Protestantismus als erste Quelle der Empörung und Anarchie denuncirt, ist ein Symptom davon, die Anrufung der Rheinbundsacte zu Gunsten der mecklenburger Neukatholiken ein anderes. Wir werden fortfahren, auf diese Bewegung ein wachsameres Auge zu richten.

W o c h e n b e r i c h t.

Eine norwegische Landschaft *). — Während ich mich ankleidete, beobachtete ich von dem Fenster meines Zimmers aus die Abwechselungen von Licht und Schatten, die über die breite Seite des Gousta-Fjeld dahin zogen. Er war noch immer von Wolken umgeben, als ich aber auf die kleine Aue hinab ging, konnte ich den Gipfel sehen, der von diesem Punkte aus das Ansehn eines abgestuften Kegels hatte. Er war von einer Abdachung steiler Klippen umgeben, deren Furchen mit Schnee angefüllt waren, während die zwischen den weißen Streifen scheinbar in regelmäßigen Zwischenräumen hervorragenden nackten Felsenrücken eine gewundene Krone bildeten, wie sie dem riesenhaften Monarchen, der über ein ungeheures Gebiet des umliegenden Landes hoch emporrage, mit Recht zukam. Norwegens Gebirge sind nicht in Vergleich zu bringen mit jenen ausgedehnten Gebirgsketten von scharf begrenzten Umrissen und von hohen Gipfeln überragt, welche, aus der Ferne gesehen, anderen Alpenlandschaften so großartige und erhabene Züge verleihen. Gousta-Fjeld, obgleich bis zu einer Höhe von 5540 Fuß ansteigend, ist vielleicht der vereinzeltste Berg der norwegischen Gebirge. Vom Fuße der Klippen, die seinen Gipfel krönen, steigen seine Abhänge in steilen Schwingungen bis zu der Thalebene des Maan herab, und sein unterer Theil ist mit Wald bekleidet. Das Auge umfaßte die schönen Verhältnisse dieses Riesens mit einem einzigen Blicke.

So vergingen einige Stunden des Morgens. Der Rest des Tages wurde in einem glücklichen Zustande ruhigen Behagens, welchem die überstandenen Mühen und die Aus-

*) Wir geben diese Schilderung als Probe aus dem im vorigen Hefte angeführten vor-
trefflichen Werk: Norwegen und sein Volk, von Thomas Forester. Aus dem Eng-
lischen von Lindau. (Dresden, Kunze.)